

Same Procedure as Every Year. Der Butler zwischen Regelvollzug und Improvisation

MARKUS KRAJEWSKI

»Mit dem Stadtplan von London den Harz durchwandern«

Alexander Kluge

Im kollektiven Gedächtnis einer Nation vor dem Bildschirm besitzt jene 10-minütige Filmsequenz, die vermutlich jeder Deutsche von klein auf kennt und nicht nur ein Mal zu sehen die Gelegenheit gehabt hat, einen prominenten Platz, zumal wenn es um Butler geht. Es ist eine Filmaufnahme, die angeblich keinem echten Briten auch nur die Augenbraue zu heben Veranlassung geben könnte. Auf der Insel, so heißt es, könne man über dieses allzu teutonische Lachen über ein Abendessen anlässlich eines 90. Geburtstags gar nicht lachen, das unter dem Titel *Dinner for One* zu jedem Jahresende im deutschen Fernsehen zu betrachten ist. Der große Vorteil, über einen Film zu schreiben, den jeder kennt, besteht darin, ihn nicht mehr zeigen zu müssen, weil er vor dem inneren Auge jederzeit abrufbar ist. Daher sei das Augenmerk der Erinnerung zuvor noch auf einen bestimmten Abschnitt gelenkt, um den es im Folgenden geht, genauer gesagt, auf ein bestimmtes Wegstück in der Szenerie, jenem Speisesaal von Miss Sophie, und zwar auf die kurze Strecke zwischen Abendtafel und Büfett, die der Butler ein ums andere Mal durchqueren muss, um die vorgeesehenen Gerichte und Getränke aufzutragen. Worauf es dabei ankommt, ist die Routine, und zwar im doppelten Sinne, also einerseits in ihrer wörtlichen Bedeutung, das heißt, den kürzesten Weg zu wählen. Andererseits umfasst der Begriff der Routine in seiner übertragenen Semantik bekanntermaßen die eingespielten Handlungsabläufe, über die nicht zuletzt

ein Butler verfügen muss, um wie gewohnt seinen Dienst zu verrichten.¹ Die Routine genügt, so die hier zu entwickelnde These, einer besonderen Praktik, die es historisch zu verorten und systematisch als Gegenstück der Improvisation zu analysieren gilt. Bei einer genaueren Betrachtung dieser Routine lässt sich nämlich ein Verhaltensmodus ablesen, der in spezifischer Weise Anlass gibt zur Improvisation, der diese Momente überhaupt erst ermöglicht und zugleich als ihr Gegenstück zu werten ist. Doch bevor auf diese Denkfigur näher eingegangen sei, müssen noch zwei Sätze vorgeschickt werden, einer zur Fernsehsendung selbst und ein anderer zur historischen Figur des Butlers.

Das Stück

Im Gegensatz zu seiner inzwischen gut durchleuchteten Rezeptionsgeschichte² ist über die Entstehungsbedingungen des hierzulande berühmtesten Einakters wenig bekannt. Selbst von seinem britischen Autor, einem gewissen Morris Laurence Samuelson, der unter dem Künstlernamen Lauri Wylie zahlreiche kleine Sketche für Varietés und Revuen sowie Operetten und darüber hinaus einige Adaptionen für Musicals schrieb, sind kaum literarhistorische Eckdaten überliefert. Allein sein Geburtstag kann zuverlässig auf den 25. Mai 1880 datiert werden, doch schon sein exaktes Todesdatum verliert sich im Rauschen der Geschichte und wird mit 1951 angegeben. Wann Wylie das *Dinner for One* verfasste, ist dementsprechend unklar. Die Uraufführung des Stücks findet jedenfalls im März 1948 in einem Londoner Theater statt, eingebettet in eine Revue-Show mit dem schlichten Titel *Four, Five, Six!*. Die englische Theaterkritik hebt in die-

1. Vgl. dazu den Trendsetter Samuel und Sarah Adams: *The Complete Servant. Being a Practical Guide to the Peculiar Duties and Business of all Descriptions of Servants [...] with Useful Receipts and Tables*, London: Knight & Lacey, 1825, sowie als einschlägiger Ratgeber Anonym: *The Butler. His Duties, and How to Perform Them*, London: Houlston's Industrial Library 1877, und Isabella Mary Beeton: *Mrs Beeton's Book of Household Management*, London: Ward Lock & Co. 1861/1888; des Weiteren aus einer neueren Perspektive: Steven M. Ferry: *Butlers & Household Managers: 21st Century Professionals*, Charleston: BookSurge Publishers 2003, sowie im historischen Längsschnitt Ernest Sackville Turner: *What the Butler Saw. Two Hundred and Fifty Years of the Servant Problem*, London: Michael Joseph 1962.

2. Siehe etwa Stefan Mayr: ›Dinner for one‹ von A – Z. Das Lexikon zum Kult-Vergnügen; erstmals mit Originaltext und Regieanweisungen, Frankfurt a.M.: Eichborn 2002.

sem Reigen vor allem den Einakter lobend hervor als »eine schöne kleine Studie eines alten Dieners, der sich leise, ungewollt und heftig betrinkt«³. Unter wechselnder Besetzung erfährt das Stück bis 1954 in England und sogar am Broadway (unter anderem unter Mitwirkung von Harry Belafonte) zahlreiche Aufführungen. 1954 wird es von einem unbekanntem Kleinkunstdarsteller mit dem Künstlernamen Freddie Frinton in sein Repertoire aufgenommen, das er in den 50er Jahren vorzugsweise in nordenglischen Seebädern präsentiert. Mit seiner *Freddie Frinton Show* tingelt der Komiker jahrelang über englische Bühnen, wo er 1962 im *Wintergarden* in Blackpool wieder einmal den besoffenen Butler mimit. Unter den Zuschauern befinden sich auch zwei nachkriegsdeutsche Fernsehmacher, Heinz Dunkhase und Peter Frankenfeld, die Frinton und sein Stück auf der Stelle für die Fernsehsendung *Guten Abend, Peter Frankenfeld* engagieren. Im März 1963 führen Frinton und seine Partnerin May Warden daher das Stück zunächst live in der besagten Sendung auf. Wegen fehlender Aufzeichnungsmedien muss der NDR jedoch eine erneute Darbietung vereinbaren, die wenige Wochen später mit einem eilig herbeigerufenen Publikum aus rekrutierten Mitarbeitern der Sendeanstalt im Hamburger *Theater am Besenbinderhof* in der bis heute ausgestrahlten Fassung produziert wird.

Doch es dauert noch fast ein Jahrzehnt, bevor diese Aufzeichnung nach zwischenzeitlich viermaliger Ausstrahlung zu verschiedenen Terminen und einer weitestgehend unbeachteten Latenzzeit ihren festen Sendeplatz am letzten Tag des Jahres erhält. Erst Silvester 1972, einer der beiden Hauptdarsteller ist bereits verstorben, wird die Sendung an jenem Sendeplatz positioniert, von wo sie ihren Siegeszug durch die Dritten Programme bis hin zur Prime Time im Hauptprogramm antritt, um sich, mit Ausnahme von England selbst, ein immer größeres Publikum in Europa und Übersee zu verschaffen und schließlich jenen bis heute unangefochtenen Status der am häufigsten wiederholten Fernsehsendung überhaupt erfolgreich zu verteidigen. Zahllose Parodien der inzwischen zum geflügelten Wort avancierten Frage-Antwort-Phrase »same procedure« sowie zahlreiche Adaptionen des Stückes in verschiedenen Mundarten hierzulande gehen damit einher, von Bayrisch bis Plattdeutsch, von Hessisch bis Kindisch, sofern man dieses Attribut dem neben der Thüringer Bratwurst bekanntesten Exportschlager des Freistaats, nämlich *Bernd das Brot*, zuschreiben darf.

Soviel zu den mediengeschichtlichen Eckdaten des Einakters, der zudem als klassisches – oder wohl eher ›drittklassiges‹ – Theaterstück infolge seiner alljährlichen Wiederholungsschleife eine höchst ungewöhnliche Karriere im Medium Fernsehen reklamieren kann. Diese unzweifelhafte

3. So die *Daily Mail*, zit.n. S. Mayr: ›Dinner for one‹ von A – Z, S. 116.

Erfolgsgeschichte wird umso erklärungswürdiger, wenn man das Stück jenseits der Gesetzmäßigkeit der Serie sowie der Logik von Wiederholungen, die zwischen bekannten Erwartungen und vergessenen Details oszilliert, auf seine Wirksamkeit hin befragt. Worin mag der Reiz liegen, der dazu führt, dass die deutschen Zuschauer nicht müde werden, Jahr für Jahr ein mittlerweile vollkommen unzeitgemäßes Stück Variété-Theater samt des genretypischen hysterischen Hintergrundlächens mit immer noch steigenden Einschaltquoten zu goutieren? Und wenn dieses Stück einen Anachronismus darstellt, der nicht allein durch jahresendzeitbedingte Nostalgie der TV-Konsumenten zu erklären ist, so muss zunächst danach gefragt werden, welcher Epoche das Stück überhaupt angehört, scheint es doch seinerseits einer seltsamen Zeitlosigkeit zu genügen.

Das etwas überladene Interieur des Speisezimmers ebenso wie das Geburtsjahr seines Autors Lauri Wylie (1880) lassen auf eine zeitliche Verortung des Geschehens im späten viktorianischen Zeitalter schließen, vielleicht just zum Jahrhundertwechsel. Zeichen, die eine genauere epochale Einordnung erlaubten, sind rar. Die Beleuchtung des Speisezimmers scheint noch nicht elektrifiziert zu sein, was für eine gewisse Fortschrittsskepsis spricht. Unabhängig davon, ob die Haushaltstechnik unter dem Dach von Miss Sophie als fortschrittlich oder eher konservativ zu gelten hat, verweist die Anstellung eines Butlers auf eine gewisse Rückständigkeit und eine Selbstverständlichkeit zugleich. Einerseits wäre es undenkbar, dass Miss Sophie ohne Bedienstete auskäme, auch wenn sich die genaue Anzahl der von ihr beschäftigten Dienstboten nicht unmittelbar erschließt. Andererseits lässt sich der Butler James jedoch als Zeichen einer Schwundstufe verblichener (bürgerlicher) Repräsentation begreifen, ist doch auch in England um 1900 die Rationalisierung der Haushalte soweit vorgedrungen, dass ein ›Mädchen für alles‹ die zuvor noch zahlreiche Dienstbotenschar zu ersetzen begonnen hat.⁴ In jedem Fall verweist der Einsatz eines Butlers also auf eher konservative Gepflogenheiten, zumal männliche Bediente im Fin de Siècle längst eine Rarität darstellen. Um diese Figur nun etwas genauer einordnen zu können, ist ein zweiter Satz oder ein neuer Ansatz erforderlich.

4. Vgl. Dorothee Wierling: Mädchen für alles. Arbeitsalltag und Lebensgeschichte städtischer Dienstmädchen um die Jahrhundertwende, Berlin u.a.: Diez 1987.

Der Butler

Die Funktion des Protagonisten James scheint eindeutig zu sein, weil schon in der Vorrede zum Stück vom einleitenden Kommentar durch den Fernsehansager Heinz Piper klar benannt: Er dient Miss Sophie als Butler. Obwohl das Aufgabenspektrum dieser Funktionsbezeichnung bereits durch seinen stereotypen Namen ›James‹ sowie die unzweideutige Berufsbezeichnung scheinbar offenkundig ist, sei es noch kurz von anderen den Domestiken eigenen Dienstfunktionen abgegrenzt. Insbesondere gilt es, den Butler streng vom Kammerdiener oder *valet* zu unterscheiden. Beide Dienertypen lassen sich letztlich als zwei bis in bürgerliche Kontexte durchgereichte Nachkommen einer Gruppe von Höflingen verstehen, die sich jeweils aus einem der vier mittelalterlichen Erzämter am Königshof ableiten. Während der Kammerdiener auf den *Kämmerer* und dessen Sorge um Schatulle und Garderobe des Souveräns, also letztlich auf den Verantwortungsbereich des Schlafzimmers zurückgeht, leitet sich die Funktion des Butlers aus dem Mundschenk und seinem Herrschaftsbereich innerhalb von Küche und Keller her. Der Begriff Butler wird im 12. Jahrhundert als anglisierte Form des hochmittelalterlichen *bouteillier* aus dem Französischen importiert und am englischen Hof eingemeindet, verbunden mit der ehrenvollen Aufgabe, den Herrscher exklusiv an der Tafel mit Wein, geistigen Getränken und Speisen zu versorgen. Nur folgerichtig kommt James im *Dinner for one* genau diesem Dienst geflissentlich nach.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts unterliegt das englische Dienstbotenwesen einem tiefgreifenden Strukturwandel. Während zur Jahrhundertmitte in großbürgerlichen Haushalten die Dienstfunktionen noch überwiegend in Händen männlicher Bedienter liegen und Herrschaften von Stand oder mit Aspirationen nach höherem Ansehen auf männliche Diener keineswegs verzichten können, erfahren diese prestigeträchtigen Funktionen, nicht zuletzt infolge der Absorptionskraft industrieller Beschäftigungsmöglichkeiten in der zweiten Jahrhunderthälfte, einen umfassenden Gender-Wechsel. Der Trend entwickelt sich einerseits dahingehend, die zuvor auf zahlreiche Akteure verteilten Dienstaufgaben – dazu zählen neben Butler, Kutscher, Koch und Aufwärter noch der Reitknecht, Pförtner, die Zofe, Hausmagd, Küchenmagd, Wäscherin und Haushälterin sowie das Zimmermädchen, Milchmädchen, Kindermädchen, von der Amme oder Gouvernante ganz zu schweigen⁵ – zu bündeln und an eine einzige Person, das *dogsbody*, *maid of all work* oder ›Mädchen für alles‹ zu delegieren. Andererseits geht infolge dieser Rationalisierung der vorwiegende Teil der

5. Vgl. Jonathan Swift: »Regeln für Dienstboten« [1745], in: ders., Satiren und Streitschriften, Zürich: Manesse 1993, S. 369-458.

Aufgaben von männlichen Dienern auf weibliche über. Verstärkt wird diese Tendenz durch eine Steuer, die, in kurzen Abständen angehoben, jeden männlichen Bedienten mit einer besonderen Abgabe belegt.⁶ Kurzum, gegen Ende des viktorianischen Zeitalters ist der männliche Diener längst am Vorabend seines endgültigen Verschwindens angelangt, und die Beschäftigung eines Butlers ist gleichermaßen ein Symbol für eine gewisse Anhänglichkeit an vergangene Zeiten sowie das letzte Zeichen einer auf repräsentative Vornehmheit bedachten Noblesse, die sich längst im Niedergang befindet.

In der sozialen Hierarchie eines Haushalts besetzt der Butler als *head servant* – nur selten ergänzt durch den noch ranghöheren *house steward* bzw. Gutsverwalter – eine entscheidende Position, die an der Schaltstelle zwischen Herrschaft und Dienerschaft angesiedelt ist. Seine Rolle ist die eines Übersetzers, der die Kommunikation zwischen beiden Welten regelt, indem er die Befehle der Herrschaft empfängt, sich dabei sogleich vom Befehlsempfänger und Subalternen zum befehlenden Herrn verwandelt, um die Anordnungen sodann an seine Untergebenen weiterzureichen. Äußeres Merkmal dieser kommunikativen Scharnierstelle ist das Fehlen einer Livree. Im Gegensatz zu den uniform gewandeten Bedienten darf sich der Butler in der Mode seiner Zeit kleiden. Dezenz ist dabei selbstverständlich, die jedoch durch besondere Akzente und Distinktionsmerkmale gebrochen, mitunter sogar durch kleine Geckenhaftigkeiten oder bewusste Makel wie auffällige Krawatten oder unpassende Hosen konterkariert wird.⁷ Bereits in dieser Hinsicht kommt dem Butler eine gewisse Freiheit zugute, die er zur Ausnahme von der Regel zu nutzen verstehen kann.

Zum primären Aufgabenbereich des Butlers gehören neben dem Empfang von Gästen das Öffnen der Haus- und Zimmertüren für die Herrschaften, die Sorge um die rechte Beleuchtung, also Lichtputzen oder Kerzen arrangieren. Allen voran jedoch ist er für das Präsentieren der Speisen und die Versorgung mit Getränken zuständig. Er wacht nicht nur über das gesamte ihm unterstellte Personal, sondern auch über den Weinkeller, schützt ihn vor unautorisiertem Zugriff, führt Buch über die Bestände, füllt den Wein vom Fass auf Flaschen, versteht sich zuweilen gar aufs Bierbrauen und trägt Sorge, dass die Herrschaften weder ein leeres noch ein beschmutztes Glas haben. Dabei gelten Reinlichkeit und Sparsamkeit als die höchsten Tugenden, wie sie etwa Jonathan Swift 1745 in ironischer Verkehrung neben zahlreichen anderen Kunstgriffen den Butlern seiner Zeit empfiehlt: »Wascht die Gläser in dem Wasser, das Ihr selbst gelöst

6. Pamela Horn: *The Rise and Fall of the Victorian Servant*, Dublin u.a.: Gill and Macmillan 1975, S. 25f.

7. Ebd., S. 77.

habt, damit Ihr das Salz Eures Herrn sparsam verwendet.«⁸ In diesem Verantwortungsbereich, der von höchstem Vertrauen seitens der Arbeitgeber geprägt ist und nicht unbedingt durch eine allzu rationelle Verwendung von Urinbädern getrübt werden sollte, garantiert der Butler den verlässlichen und keineswegs verschwenderischen Umgang mit den alkoholischen Ressourcen. Sowohl die in einem Haushalt gültige, nicht selten schriftlich fixierte Dienstbotenordnung als auch die gängigen zeitgenössischen Ratgeber sparen nicht mit Hinweisen, wie der Dienst eines Butlers vorteilhaft zu versehen ist. Noch einmal Swift: »Schenkt niemandem ein, bevor man Euch nicht mindestens dreimal gerufen hat. Das bewirkt, dass Euch die einen aus Zurückhaltung, andere, weil sie nicht mehr daran denken, weniger häufig rufen; auf diese Weise wird der Keller Eures Herrn geschont.«⁹ Indem er für gewöhnlich auf Zuruf seiner Gäste und Herrschaften reagiert – nach ihm wird, auch dies ein Privileg, nicht geklingelt, sondern nur gerufen –, ist der Butler demnach einerseits ein Befehlsempfänger und an seine technischen Gerätschaften, den Weinkeller und die Küche gebunden. Andererseits ist er auch Autorität und Befehlender gegenüber den anderen Dienstboten, zumal ihm im Laufe seiner Entwicklung mehr und mehr Supervisionsaufgaben zuteil geworden sind, die ihn schließlich zum unangefochtenen Oberaufseher der untergeordneten Domestiken, gleichsam zu einem *facility and maintenance manager* des Haushalts befördern. Der Butler besetzt die Schnittstelle zwischen *upstairs* und *downstairs*, er ist der kommunikative Knotenpunkt, der das versorgungstechnische Reich im Souterrain von den lichtdurchfluteten Salons oberhalb trennt. Und manchmal gerät er dabei sogar – wie im Topos der verkehrten Welt vielfach durchgespielt – zum eigentlichen Herrn im Haus, ohne den wenig geht und dem zugleich weitgehende Entscheidungsbefugnisse zugebilligt werden. Mit einem Wort: »In all establishments it is the butler's duty to rule.«¹⁰

Wie sehr, nebenbei bemerkt, diese Herrschaft über die Beletage dem Butler unterliegt, zeigt sich auch im *Dinner for One*. Hier sind die anderen Bereiche des Hauses vollständig ausgeblendet, unterdessen möglicherweise gar ebenso ausgestorben wie der Freundeskreis von Miss Sophie. Jedenfalls bleiben sie bar jeder Andeutung den Blicken der Zuschauer entzogen. Die Speisen sind bereits angerichtet, stehen inzwischen erkaltet auf dem Büfett, und es liegt nahe anzunehmen, dass bei diesem moribunden Pärchen auf der Bühne längst schon (nichts und) niemand mehr im Unter-

8. J. Swift: Regeln für Dienstboten, S. 389.

9. Ebd., S. 384.

10. P. Horn: *The Rise and Fall of the Victorian Servant*, S. 77.

grund kocht. Zumindest in der einen Hinsicht wird der Zuschauer am Ende eines Besseren belehrt.

Während der Butler nur folgerichtig seinen Dienst an der Flasche verrichtet, leiten sich die Aufgaben des *valet*, Kammerdieners oder persönlichen Assistenten von der königlichen *camera*, also vom Schlafzimmer her, in dem sich neben den Kleidern und persönlichen Gegenständen des Intimbereichs auch die Schatulle des Herrschers befindet. Das Spektrum seiner Dienste reicht demnach von der Buchführung und Verwaltung der Finanzen bis hin zur Organisation des täglichen Auftritts. Dazu zählt seit alters her die Hilfe beim An- und Auskleiden des Herrn, gilt der Kammerdiener doch als Experte für Garderobenfragen ebenso wie für das Ausrichten von Festen.¹¹ Bereits im Umfeld der habsburgischen Kaiser in Spanien, verstärkt jedoch noch am französischen Königshof, schwillt das Dienstpersonal seit dem 15. Jahrhundert immer weiter an. Ludwig XIV. schließlich beschäftigt nicht weniger als 32 persönliche Kammerdiener, die ihm beständig aufwarten, zusätzlich dazu stehen vier privilegierte, mit einer besonderen Vertrauensposition ausgezeichnete *valets* zur Verfügung, die nicht nur als Schatzmeister die geheime Kasse des Souveräns verwalten, sondern abwechselnd zu seinen Füßen mit ihm das königliche Bett teilen. Nicht von ungefähr kommt dem Kammerdiener dabei eine besondere Rolle zu, agiert er doch bevorzugt als Vermittler, indem er den Herrscher immer wieder mit – wie es heißt – »liebenswürdigen Gegenständen«, zu gut französisch also: mit Mätressen, zu versorgen hat.¹²

Die Vervielfältigung des Amtes, das in der Folge seiner Entwicklung zunehmend auch durch verdiente, nicht-adelige Personen besetzt wird, führt einerseits dazu, dass neben den tatsächlichen Subalternen die Bezeichnung als Auszeichnung an zu ehrende Subjekte vergeben wird. Diese Titularkammerdiener unterliegen der Befehlsgewalt und dem Hofzeremoniell nur bedingt, insofern sie keiner realen Aufgabe im Hofstaat nachkommen. Sie verfügen über größtmögliche Handlungsfreiheit. Dieses erweiterte Aktionspotential kommt jedoch andererseits auch den echten Kammerdienern zu, weil ihr auf zahlreiche Personen vervielfältigtes Amt dem jeweiligen Inhaber, insbesondere zu Zeiten der Abwesenheit des Herrschers, nahezu unbeschränkte Freiheit lässt, sich ökonomisch zu betätigen. Im Gegensatz zum Butler besitzt der Kammerdiener also am Hofe gleichermaßen wie im bürgerlichen Haushalt einen Handlungsspielraum beziehungsweise eine unternehmerische Freiheit, die ihn zum schöpferi-

11. Hermann Kellenbenz: »Der Kammerdiener, ein Typus der höfischen Gesellschaft«, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 72, 4 (1985), S. 476-507, hier S. 503.

12. Ebd., S. 488, 495, 498.

schen Entrepreneurtum befähigt. Er verfügt ungeachtet limitierender Vorschriften und frei von determinierenden Beschränkungen über eine spezifisch liberalisierte Handlungsmacht, die es erlaubt, sich in den Dienst der eigenen Sache zu stellen und dabei – zumindest temporär – weisungsungebunden, spontan und ohne Rückfrage gleichsam aus dem Stegreif zu agieren.

Bei allen Unterschieden zwischen *valet* und Butler bleiben beide Ämter jedoch vor allem eines: Subalterne, die zum Wohl ihrer Herrschaft jederzeit zur Verfügung stehen. Demgemäß unterliegen beide Figuren auch den universalen Merkmalen eines Dieners, die sich in mindestens drei Positionen zusammenfassen lassen. Erstens, die unbedingte Einordnung in das Machtgefüge, die jeder Anweisung umstandslos Folge zu leisten erfordert. Jegliche Insubordination bleibt untersagt. Zweitens sind die an ihn ergehenden Befehle nicht nur als rein mechanische Pflichterfüllung zu verstehen, sondern ebenso als Problemlösungen, die nicht selten eines festgelegten Handlungsablaufs ermangeln. Ein Diener befindet sich stets in einem Möglichkeitsraum, der sich zwischen vorgeschriebenen Aktionen und autonomen Handlungsoptionen aufspannt, die er in ungewöhnlichen Situationen abzuwägen und je nach Lage zu entscheiden hat. Mit anderen Worten, ein Diener muss über eine gehörige Portion Kreativität verfügen, um den wechselnden Anforderungen seiner Pflichterfüllung gerecht werden zu können. Und schließlich genügt der Diener, drittens, dem paradoxen Gebot zur allgegenwärtigen Unsichtbarkeit, die ihn zugleich in die Position eines privilegierten Beobachters versetzt. Denn zur Prämisse eines tadellosen Dieners gehört es nicht zuletzt, die ihm zugeteilten Aufträge erledigen zu können, ohne dabei selbst in Erscheinung zu treten. Er genügt dem Paradox, anwesend zu sein, um seine Befehle zu erhalten, wobei er sich dabei gleichzeitig wie abwesend zu verhalten hat. Um nicht zur Störung im Ablauf der herrschaftlichen Geschäftigkeit zu geraten, bleibt seine eigenmächtige Intervention strikt untersagt und dennoch insgeheim erwünscht, etwa wenn es gilt, Peinlichkeiten zu antizipieren. Diese seltsame Konstellation von körperlicher Präsenz und geistiger Absenz spiegelt sich zudem ebenso in der diskursiven Überlieferung wider. Wenn zur Funktion des Subalternen gehört, seinen Dienst möglichst unauffällig und unbemerkt vom eigentlichen Handlungsgeschehen zu versehen, so korrespondiert diese erwünschte Unsichtbarkeit mit einer praktischen Leerstelle in der historischen Überlieferung des Dieners aus erster Hand. Als Autor tritt der Bediente nämlich vor ersten zaghaften Versuchen im Laufe des 19. Jahrhunderts praktisch nicht in Erscheinung. Eine Beschreibung seiner Funktionen lässt sich also nicht unmittelbar destillieren. Man ist dabei vielmehr exklusiv auf eine Vermittlungsinstanz angewiesen, und dieses Medium ist die Literatur im emphatischen Sinne, sei es als Prosa

oder sei es in dramatischer Form. Zumindest für die Epochen bis zum 19. Jahrhundert gilt, dass sich vor allem mit einer Durchmusterung des *literarischen* Motivs des Dieners Rückschlüsse auf seine Anforderungen und Eigenschaften erlangen lassen.

Eingedenk des Umstandes, dass zwischen den realhistorischen Gegebenheiten und ihrer künstlerischen Bearbeitung eine Kluft besteht, die durch literarische Konventionen, rhetorische Strategien und erzählerische Topoi von der ›verkehrten Welt‹ über den ›naiven Bedienten‹ bis zum ›weisen Hanswurst‹ bestimmt ist, folgt das Motiv des Dieners in der Literatur also bestimmten Gesetzmäßigkeiten und Strategien, die keineswegs deckungsgleich sind mit dem tatsächlichen Dienst innerhalb einer historischen Epoche. Nichtsdestoweniger kommt dem Diener als besonderer Gestalt in der Literatur wie auf der Bühne eine privilegierte Beobachterposition zu. Stellt er doch durch seine vorzüglichen Kenntnisse des Geschehens ein Bindeglied zwischen der Handlung und dem Rezipienten dar.¹³ Er spielt eine doppelte Rolle, einerseits wie vorgesehen in dem Stück, andererseits besitzt er durch seine intime Kenntnis der Herrschaften und ihrer Belange die Möglichkeit, den Leser oder Zuschauer direkt zu adressieren, um ihm – gleichsam aus einer Metaperspektive des privilegierten Wissens – den Gang der Dinge zu erläutern.

Die privilegierte Position eines Subalternen findet sich bei James im *Dinner for One* nun in gleich zweifacher Weise bestätigt. Einerseits spielt der Butler im Stück nicht nur eine Rolle, sondern mindestens fünf, neben seiner Dienstfunktion bekanntermaßen noch die Herren Pommeroy, Winterbottom, Admiral von Schneider und Sir Toby. Andererseits bestätigt James die Eigenschaften eines virtuosen Butlers in seiner Kunst des Verschwindens, indem er im Rollenwechsel zwischen einem der Herren und seiner selbst stets unbemerkt zwischen Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit changiert. Allerdings erfolgt dieser ständige Wechsel ganz entgegen der Etikette und Gewohnheit, sind es doch die vier Gäste, die unsichtbar bleiben und nicht wie gewöhnlich der Butler, durch den sie allenfalls momenthaft in einer jeweils charakteristischen Weise in Erscheinung treten. Seitdem die Herren verschieden sind, kommt der Diener allein durch individuelle Trinksprüche und mehr oder weniger ostentative Gesten – »Skáll!« – seiner über viele Jahre bestehenden Dienstanweisung nach, indem er die unsichtbaren Gäste durch ein stets leicht variiertes und dennoch unverwechselbares Handlungsmuster markiert.

Welcher Logik dieser Topos der Unsichtbarkeit letztlich folgt und wo-

13. Rüdiger van den Boom: *Die Bedienten und das Herr-Diener-Verhältnis in der deutschen Komödie der Aufklärung (1742-1767)*, Frankfurt a.M.: Haag + Herchen 1979, S. 77.

mit dieser virtuos vollzogene personale Wechsel korrespondiert, sei nun abschließend anhand der jahrelang erprobten Gewohnheit analysiert, mit der aus dem *Dinner for One* ein Stück für zwei wird.

Die Routine

So wie James beständig changiert zwischen seiner Funktion als Butler und den jeweiligen Rollen der vier Herren am Tisch, die sich zu jedem Toast der Lady höflich erheben, um ihren individuellen Trinkspruch zu erwidern, so ändert sich der Verhaltensmodus von James ebenso von der zuverlässigen Diensterfüllung eines Butlers, der ebenso geflissentlich wie unscheinbar seiner Aufgabe des Ausschenkens nachkommt, unbemerkt zugunsten einer prinzipiell offenen Reaktion des Gastes, mit der die Erwartung einher geht, das Tischgespräch ein wenig zu beleben. Mit anderen Worten, James befindet sich in einem fortdauernden Dilemma, einerseits dem Regelvollzug seines Aufwartens nachzukommen, das ihm gemäß der Dienstbotenordnung nur höchst beschränkten Spielraum, eigentlich jedoch keine Handlungsfreiheit ermöglicht. Andererseits darf Miss Sophie von ihren Gästen ein Mindestmaß an Unterhaltung oder Überraschung erwarten, sei es durch eine leichte Variation des erwiderten Zuprostens, sei es durch eine mehr als ein Wort – »Skål!« – umfassende Stegreifrede zum Lob der Jubilarin. Mit seinem unvermittelten Rollenwechsel zwischen Butler und Gast schaltet James seine Verhaltensweise jeweils um zwischen gehorsamem Regelvollzug und unbestimmter Improvisation. Er oszilliert oder schillert gleichsam in einem Interimsraum zwischen Dienstpflicht und Gastrecht; und er durchmisst diesen Raum zwischen lösungsorientierter Handlungsanweisung und spielerischer Improvisation anfangs noch sicheren, zusehends jedoch synkopierten Schrittes.

Nun ließe sich zurecht einwenden, dass es mit den Improvisationsmöglichkeiten bei den eher blassen Gefährten von Miss Sophie nicht weit her ist. Zum einen scheint ihr Gebaren zu Tisch auf ein über die vergangenen 25 Jahre gefestigtes Verhaltensschema zu rekurrieren. Auch hier gilt: »Same procedure as every year.« Zum anderen zeichnen sich die Mitglieder der Tischgesellschaft zudem durch eine gewisse Wortkargheit aus. Verblichene reden für gewöhnlich wenig. Aus diesem Grund sieht sich James als dienstbarer Butler, dem es ein Anliegen ist, es seiner Herrschaft recht zu machen, vor ein Problem gestellt, das nur durch eine gezielte Abweichung von der Regel gelöst werden kann. James delegiert kurzerhand den von ihm erwarteten Spielraum, der den Geburtstag erst zu einem besonderen Ereignis werden lässt, an eine andere Instanz. Erst mit deren Hilfe wird es

möglich, die jahrelang eingespielte ebenso wie die alltägliche Routine zu durchbrechen.

Die ermüdende Routine zu interpellieren, um an ihrer Stelle etwas anderes oder etwas anders zu machen, also spontan auf eine Situation zu reagieren, eine unvorhergesehene Wendung zu vollziehen, kurz: zu improvisieren, ist die unausgesprochene Aufgabe oder Strategie, mit der James der Abendveranstaltung etwas mehr Glanz zu verleihen vermag. Die jährliche und tägliche Routine zu durchbrechen, ist dabei durchaus wörtlich zu verstehen. Routine ist das Diminutiv von Route und bezeichnet den kürzesten Weg, der zwischen zwei Orten einzuschlagen ist. Routine ist die Wegstrecke, die der Butler zwischen Tafel und Büfett jedes Mal, tagaus, tagein, Geburtstag für Geburtstag, Jahr um Jahr, Gang um Gang, von Mulligatawny-Suppe bis hin zu Obst und Portwein durchquert, um seinen mehrheitlich virtuellen Gästen aufzuwarten. Und genau auf dieser Wegstrecke liegt jenes Objekt, das *corpus delicti*, an dem sich die Aufhebung der Routine, ihre Unterbrechung ganz buchstäblich ereignet. Die Rede ist, man ahnt es längst, vom Tigerkopf (vgl. Abb. 1).



Abbildung 1: Aufforderung zum Sprung

In diesem schlechterdings herausragenden Objekt, jener stumm hingestreckten Großkatze, manifestiert sich das Gegenstück zum notorischen Einerlei der Dienstbotengänge. Es ist zugleich Hindernis und Zentralge-

walt, als stiller Protagonist des gesamten Einakters verkörpert es mit dem Tiger eine der höchsten Hierarchiestufen in der Natur. Zugleich dient das Objekt in seiner erlegten Form als Sinnbild imperialer Ordnung vor unterlegenen Kolonialreichbewohnern sowie als Vanitasmotiv, das die Vergänglichkeit dieser Ordnung symbolisiert. Jedes Mal sieht sich James, von dem eigentlich anzunehmen ist, dass ihm auf diesem Gang längst schon keine unvorhergesehenen Gegebenheiten mehr erwarten, erneut vor ein Problem gestellt. Ein Problem, lateinisch für ›das Vorgelegte‹, auf das er jedes Mal – es ist keine Jungfernfahrt, »same procedure as every time«, neu zu reagieren hat. Der Tigerkopf determiniert und stört die Routine, er verkörpert den Handlungszwang gegen die oktroyierten Regeln, zwingt zur Improvisation oder zur Beachtung. Nebenbei bemerkt, ein Reiz der Inszenierung durch Freddie Frinton liegt ohne Zweifel darin, dass James ein ums andere Mal überrascht scheint, den Tiger dort anzutreffen. Scheinbar weiß er nicht um seine Existenz und sieht sich in einem holprigen Lernprozess gezwungen, ihn zur Kenntnis zu nehmen. Ist es die Amnesie des Alters oder kalkulierte Strategie, im Tiger ein gefundenes Fressen als Unterhaltungsfaktor vorzufinden?



Abbildung 2: James, levitierend

Insgesamt 14 Mal quert James die kurze Wegstrecke zwischen Büfett und Tafel, wo der Tiger lauert. Sechsmal stolpert er über ihn, beim siebten Mal

weicht ihm der Butler geschickt aus, um gleich darauf beim Rückweg erneut zu stolpern. Dann viermal: »same procedure as usual«. Beim elften Mal steigt er anmutig über ihn hinweg, um gleich beim nächsten Mal so heftig dagegen zu stoßen, dass der noch unangetastete Braten gegen die Wand schleudert. Nach einem kurzen Intermezzo der Normalität, anlässlich dessen James beim dreizehnten Mal »ganz gewöhnlich« stolpert und spätestens damit einen buchstäblichen Running Gag geschaffen hat, erfolgt der große Schlusssatz (vgl. Abb. 2). Indem der Butler anhebt zum beidbeinigen Sprung über die Katze, zur kürzesten Verbindung, welche die Routine aufhebt, indem er also ansetzt zum eleganten Katzensprung, verschaltet er zugleich die zwei Handlungsweisen der Domestiken, überbrückt er die Kluft zwischen den beiden Grundtypen dienerischer Existenz, die in diesem Systemwechsel miteinander kurzgeschlossen werden. Die improvisierte Aktion wandelt ihn vom Butler zum Kammerdiener. Denn die Grazie dieser Bewegung adelt ihn gewissermaßen zum persönlichen Vertrauten, der Miss Sophie derart überrascht, dass er daraufhin von ihr zu den regulären Dienstfunktionen eines Kammerdieners bedenkenlos herangezogen werden kann.

Vom Kämmerer zum Mundschenk, vom Kammerdiener zum Butler ist es auf der Schwundstufe domestikaler Beschäftigungen nur noch ein Katzensprung. Das gesamte Entfaltungspotential liberalisierter Handlungsautonomie beschränkt sich auf den Interimsraum im Dazwischen. Im Sprung selbst liegt die Kraft, so zu handeln wie es keine Regel im strengen Zeremoniell der Hof- wie Haushaltsordnung vorsieht. Erst in der scheinbaren Außerkraftsetzung des festgefügtten Regelwerks entfaltet sich des Dieners Kunst, nach seiner Façon zu handeln, wenn er trotz Trunkenheit sich mit leichtem Fuße über die gravitatischen Regeln, verkörpert im dahin gestreckten Tiger, gleichsam in einem Anflug von Levitation hinwegsetzt. So wie James unmerklich die Positionen im Spiel mit den vier unsichtbaren Gästen wechselt, gelingt es ihm wie nebenbei, seine Position auf den Rangstufen der Domestiken zu verbessern. Er springt souverän zwischen den Ordnungen des Hauses, indem er im gezielten Satz über den Tiger unmerklich eine Hierarchiestufe bezwingt. Und dieses unvorhergesehene Tun, diese aus dem Moment heraus geborene Überwindung der Dienstordnung erhebt ihn nicht nur, sondern befördert ihn gleich auf eine andere Stufe der Domestiken, mehr noch: Sie befördert ihn gleich mehrere Stufen hinauf bis hinein ins Bett seiner Herrin.

Nach all der Routine, die sich einstellt, insofern man das Stück jahraus, jahrein als Jahresendritual betrachtet, mag man sich fragen, warum der Einakter eigentlich (immer noch) komisch wirkt. In seiner berühmten Analyse über *Das Lachen* hat Henri Bergson die Umstände einer solchen

Situation wie folgt bestimmt: »Das Komische an einem Menschen ist das, was an ein Ding erinnert. Es ist das, was an einen starren Mechanismus oder Automatismus, einen seelenlosen Rhythmus denken lässt.«¹⁴ Zieht man demnach in Betracht, dass ein spezifischer Anteil der Komik nicht allein aus der Wiederholung und ihrer Variation resultiert, sondern vor allem aus der Bestimmung des Butlers als Ding, das den Gesetzen der Mechanik folgend sein Tun in reiner Berechenbarkeit und Vorhersehbarkeit absolviert, so liegt es nahe, einen weiteren Aspekt von Routine zu berücksichtigen, der innerhalb der ebenso determinierten wie begrenzten Handlungsweisen des Domestiken für ein Überraschungsmoment sorgt. Denn die Routine bezeichnet den kürzesten Weg nicht nur im Kontext von Kartographie, Navigation und Logistik, sondern die Routine steht auch am Anfang einer Geschichte des Computers. Mittelalterliche Rechenmaschinen wie der Abakus, vor allem aber das Kalkül auf Basis des Stellenwertsystems der indo-arabischen Ziffern und der Null sind ein Effekt der Routine. Ihre medienhistorische Urschrift setzt mit jenen zwei Traktaten ein, die arabische Ziffern und das Rechnen mit dem Stellenwert über die Handelsrouten von der Levante im Hochmittelalter nach Europa bringen. Namentlich sind dies das *Liber Abbaci* von Fibonacci Pisano von 1202 und *Die älteste Schrift über das indische Rechnen nach al-Hwarizmi* aus dem frühen 9. Jahrhundert. Und es ist letztere Schrift, die das darin diskutierte Verfahren, also das »regelgeleitete [...] Operieren mit Zeichen in der Fläche«¹⁵, dank ihres Autornamens auf den Begriff *Algorithmus* bringt. »Wegbeschreibungen stehen am Anfang einer Geschichte der Routinen.« Und sie bilden damit zugleich den »Anfang einer Geschichte symbolischer Maschinen«.¹⁶

Nicht nur die einzelnen Handlungen eines Butlers, die sich jeweils füglich den Dienstregularien zu unterwerfen haben, lassen sich als ein Algorithmus begreifen. Jegliches Tun, das einem festgelegten Regelschema folgt, fällt in diese Kategorie, die ihrerseits dem Prinzip einer klassischen Trias aus *communication, command & control* genügt. Dieses Prinzip des Regelvollzugs erlaubt für gewöhnlich *keine* Improvisation. Und doch ist für den Ausnahmefall, für die Aufhebung der Routine, für den Wechsel im Stellenwert oder den Kollaps der Regel vorgesorgt. Auch ein Algorithmus kann fehlgehen, gleichsam aus dem Takt geraten. Und es ist diese Störung

14. Henri Bergson: Das Lachen. Ein Essay über die Bedeutung des Komischen [1900], Frankfurt a.M.: Luchterhand 1991, S. 62.

15. Gloria Meynen: »Routen und Routinen«, in: Bernhard Siegert/Joseph Vogl (Hg.), Europa. Kultur der Sekretäre, Zürich/Berlin: Diaphanes 2003, S. 195-219, hier S. 210.

16. Vgl. ebd.

im Getriebe des festgelegten Ablaufs, an der sich die Möglichkeit zur Improvisation eröffnet, die eine unvorhergesehene Aktion aus dem Stegreif nachgerade erzwingt.¹⁷ Aus der notorischen Wiederholungsschleife, aus dem »same procedure as every year« kann der Butler James nur ausbrechen, indem er seinen eigenen Handlungsprozess, die eingespielte Routine unterbricht, das heißt, indem er seinem kürzesten Weg zwischen Tafel und Büfett eine kleine ›Pirouette‹ hinzufügt. »Same procedure« ist die Chiffre für die täglich befolgten Algorithmen der Diener.¹⁸ Und es ist ganz buchstäblich eine Übersprungshandlung von James, die ihn gezielt über den Tigerkopf hinwegsetzt¹⁹, und mit der er die Routine aufhebt, um sich selbst einen neuen Spielraum zu eröffnen. Mit diesem Tigersprung durchmisst der Butler die beiden Pole seiner Seinsweise. Die These lautet demnach: Der Butler oszilliert gleichsam zwischen seelenlosem Rhythmus, in den ihn das starre Handlungsgerüst seiner Diensttätigkeit algorithmisch zwingt, und einem Modus besonderer Beweglichkeit, in den ihn der Moment der Störung zeitweise versetzt. Und dieser Modus übersteigt die üblichen Grenzen der Determination, indem er den Butler in einen Zustand erhebt, der ebenso mannigfaltige wie unscharf umrissene Handlungsoptionen freisetzt. Mit einem Wort: Im Gegensatz zum starren Algorithmus herrscht hier die *fuzzy logic*. Kaum nötig zu erwähnen, dass diese *fuzzy logic* nicht zuletzt bei der Entwicklung von Robotern zu Haushaltsdiensten vorzugsweise ihren Einsatz findet (vgl. Abb. 3). Wenngleich noch etwas ungelent, wird künftig nur der elektronische Butler uns exklusiv aufwarten. Sein Handeln wird bestimmt durch ein Verhaltensmuster, das neben den vorhersehbaren Aktionen ebenso vielfältige Überraschungsmomente bereithält, das infolge seines oder fremden unvorhersehbaren Tuns zum Service und mithin zur Unterhaltung seiner Herrschaften dienen mag. Doch solche Akteure mögen die Zukunft der Robotik sein, noch sind sie

17. In modernen Programmiersprachen ist für diesen Fall ebenfalls vorgesorgt: Die Catch-Anweisung fängt die Störung mit Hilfe einer Exception zuverlässig auf.

18. »Same procedure« ist derweil ebenso, informatisch gedacht, der Aufruf derselben procedure in der procedure selbst, mit anderen Worten: eine Rekursion. Übertragen heißt das: Mit dem unsichtbaren Positionswechsel von James spielt Freddie Frinton ein Stück im Stück.

19. Vgl. zum historischen Zusammenhang von Tiger und symbolischen Kalkül nicht etwa nur die Bezeichnung einer Mac OS X-Variante, sondern auch Friedrich Kittler: »Ein Tigertier, das Zeichen setzte. Gottfried Wilhelm Leibniz zum 350. Geburtstag«, vgl. <http://hydra.humanities.uci.edu/kittler/tiger.html> vom 28. August 2009.

ein Produkt der Zukunft. Noch holt die Schwerkraft den Butler James stets zuverlässig auf den Boden der zu befolgenden Tatsachen zurück.

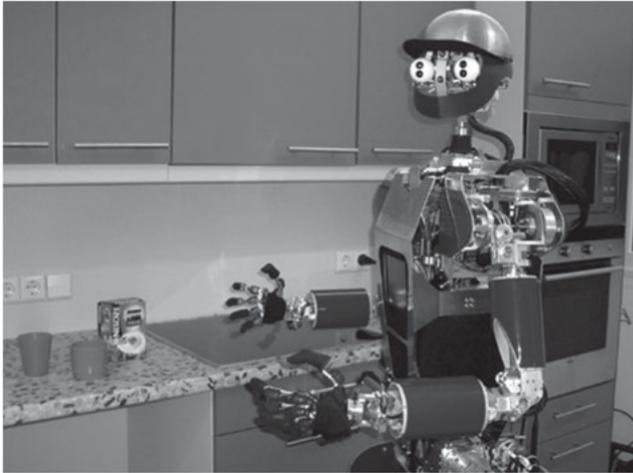


Abbildung 3: Armar an den Armaturen

Literatur

- Adams, Samuel/Adams, Sarah: *The Complete Servant. Being a Practical Guide to the Peculiar Duties and Business of all Descriptions of Servants [...] with Useful Receipts and Tables*, London: Knight & Lacey, 1825.
- Anonym: *The Butler. His duties, and how to perform them*, London: Houlston's Industrial Library 1877.
- Beeton, Isabella Mary: *Mrs Beeton's book of household management*, London: Ward Lock & Co. 1861/1888.
- Bergson, Henri: *Das Lachen. Ein Essay über die Bedeutung des Komischen* [1900], Frankfurt a.M.: Luchterhand 1991.
- Boom, Rüdiger van den: *Die Bedienten und das Herr-Diener-Verhältnis in der deutschen Komödie der Aufklärung (1742-1767)*, Frankfurt a.M.: Haag + Herchen 1979.
- Ferry, Steven M.: *Butlers & Household Managers: 21st Century Professionals*, Charleston: BookSurge Publishers 2003.
- Horn, Pamela: *The Rise and Fall of the Victorian Servant*, Dublin u.a.: Gill and Macmillan 1975.

- Kellenbenz, Hermann: »Der Kammerdiener, ein Typus der höfischen Gesellschaft«, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 72, 4 (1985), S. 476-507.
- Kittler, Friedrich: »Ein Tigertier, das Zeichen setzte. Gottfried Wilhelm Leibniz zum 350. Geburtstag (1996)«, vgl. <http://hydra.humanities.uci.edu/kittler/tiger.html> vom 28. August 2009.
- Mayr, Stefan: »Dinner for one« von A – Z. Das Lexikon zum Kult-Vergnügen; erstmals mit Originaltext und Regieanweisungen, Frankfurt a.M.: Eichborn 2002.
- Meynen, Gloria: »Routen und Routinen«, in: Bernhard Siegert/Joseph Vogl (Hg.), Europa. Kultur der Sekretäre, Zürich, Berlin: Diaphanes 2003, S. 195-219.
- Swift, Jonathan: »Regeln für Dienstboten« [1745], in: ders., Satiren und Streitschriften, Zürich: Manesse 1993, S. 369-458.
- Turner, Ernest Sackville: What the Butler Saw. Two Hundred and Fifty Years of the Servant Problem. London: Michael Joseph 1962.
- Wierling, Dorothee: Mädchen für alles. Arbeitsalltag und Lebensgeschichte städtischer Dienstmädchen um die Jahrhundertwende, Berlin u.a.: Diez 1987.

Abbildungsnachweis

- Abbildung 1: Film-Still aus *Dinner for One*, Deutschland 1963.
- Abbildung 2: Film-Still aus *Dinner for One*, Deutschland 1963.
- Abbildung 3: Vgl. <http://wwwiaim.ira.uka.de/index.php?id=188> vom 28. August 2009.